

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	82 (2011)
Heft:	3: Das Schweigen brechen : mehr Schutz vor sexueller Gewalt in Heimen und Institutionen
Artikel:	Mitten in der Krise fand Ueli Affolter vom Heimverband Bern die richtigen Worte : "Ein Nullrisiko gibt es leider nicht - sehr wohl aber eine Nulltoleranz"
Autor:	Wenger, Susanne
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitten in der Krise fand Ueli Affolter vom Heimverband Bern die richtigen Worte

«Ein Nullrisiko gibt es leider nicht – sehr wohl aber eine Nulltoleranz»

Sechs der neun Institutionen, in denen der Betreuer H.S. über 100 Kinder missbrauchte, liegen im Kanton Bern. Doch der beispiellose Fall verändere die Heime in der ganzen Schweiz, sagt Ueli Affolter, Geschäftsführer des Heimverbands Bern. Und zieht erste schonungslose Lehren aus der Tragödie.

Von Susanne Wenger

Den 1. Februar 2011 wird Ueli Affolter sein Leben lang nicht mehr vergessen. An diesem Dienstag musste der Geschäftsführer des Heimverbands Bern «zutiefst erschrocken» mitverfolgen, wie die Kantonspolizei die Medien über die Schandtaten des Berner Oberländer Heimbetreuers H.S. informierte. Ende 2010 hatte Affolter bereits auf informellem Weg erfahren, dass eine Untersuchung wegen sexueller Übergriffe in Heimen laufe. Doch erst als kurz vor der Medienkonferenz Anfang Februar die Behörden auch die Heimverbände offiziell ins Bild setzten, realisierte Affolter die schier unglaubliche Tragweite des Falls: Der 54-jährige H.S. gestand schwersten Missbrauch von mindestens 114 Kindern und Jugendlichen während 29 Jahren in insgesamt neun Heimen und Institutionen, sechs davon im Kanton Bern. In 18 Fällen filmte oder fotografierte der mutmassliche Täter seine Übergriffe gar. Zwei Drittel der bisher bekannten Opfer sind männlich. Der «Sozialtherapeut», der nicht über eine anerkannte Fachausbildung verfügt, suchte sich die Schwächsten aus: meist mehrfach körperlich und geistig behinderte Kinder und Jugendliche, viele wegen ihrer Behinderung sprachlos. Zwei Drittel der Opfer waren minderjährig, das jüngste ein einjähriges Baby. Ein beispielloser Fall pädosexueller Gewalt in der

Schweiz – die Öffentlichkeit war schockiert. «An diesem 1. Februar 2011», sagt Ueli Affolter drei Wochen später, «hat sich die Heimlandschaft grundlegend verändert.» Und Affolter selber, seit drei Jahren beim Heimverband Bern, stand ein paar Tage lang im Auge des Orkans. Mit den Medien hatte er als früherer Geschäftsführer der Grünen Freie Liste des Kantons Bern und als Gemeinderat einer Berner Vorortsgemeinde zwar auch schon vorher zu tun gehabt. Doch das war nichts im Vergleich zum Ansturm, der nun losbrach. Affolter blieb besonnen und fand die richtigen Worte. Er suchte nicht nach Rechtfertigungen, «denn die gibt es schlicht nicht». Er stellte, selber vierfacher Vater, das Leid der missbrauchten Kinder und ihrer Eltern ins Zentrum. Er sprach davon, dass trotz grosser Bemühungen der Heime um Prävention, Aufklärung und Sensibilisierung «gravierende Fehler» passiert seien und es nun gelte, «aus dieser Tragödie schonungslos Lehren zu ziehen».

«Weshalb, um Gottes Willen, habe ich nichts bemerkt?» Diese Frage musste sich Ueli Affolter auch schon stellen.

Sogar die «New York Times» berichtete

Rasch war Affolter, dem der Kommunikationsberater Roland Binz zur Seite stand (siehe Seite 10), auch klar geworden, dass in dieser Situation nur rückhaltlose Offenheit half. Er wollte vermeiden, dass die Namen der betroffenen Institutionen, die die Polizei geheim gehalten hatte, «tröpfchenweise bekannt würden: Denn dann wären alle Heime tagelang unter Generalverdacht gestanden, und der

Vertrauensverlust hätte sich noch vergrössert.» Einen Tag nach der Polizei stellten sich deshalb die Leiter aller sechs Berner Heime, in denen H.S. sein Unwesen getrieben hatte, in einem gemeinsamen Auftritt den Fragen der Presse – nicht nur aus der Schweiz: Der Missbrauchsfall H.S. stand anderntags auch auf der Frontseite der «New York Times». Alle wollten Antwort auf die Frage, die Affolter selber quälte: Wie kann es sein, dass



Er stellt das Leid der missbrauchten Kinder und ihrer Eltern ins Zentrum: Ueli Affolter, Geschäftsführer des Heimverbands Bern.

Foto: Adrian Moser/Der Bund

ein Betreuer über Jahrzehnte unerkannt solch schlimme Taten begeht? Als Affolter am 2. Februar zusammen mit den Berner Heimleitern vor die Medien trat, hatte er Tränen in den Augen. In ihm kam «vieles wieder hoch». Mit dem Thema sexueller Missbrauch war der heute 58-Jährige in seinem Leben zuvor schon zweimal konfrontiert gewesen. Das erste Mal als 14-jähriger Internatsschüler in Adelboden, wo Affolter als Einzelkind einer alleinerziehenden Mutter ab der dritten Klasse aufwuchs. Zusammen mit drei gleichaltrigen Kollegen liess er 1966 einen Oberlehrer auffliegen, der mit Internatszöglingen sexuelle Handlungen vornahm. Affolter selber war verschont geblieben, hatte vom Peiniger aber regelmässig Ohrfeigen kassiert. Der Lehrer wurde verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Woher nahmen die Teenager damals den Mut, den Mann anzuklagen? «Es ging auf 1968 zu und wir verloren langsam unsere Angst vor Autoritäten», erinnert sich Affolter. Zudem sei der Pädagoge bei seinen Übergriffen immer unverschämter vorgegangen.

Ueli Affolters Selbstvorwürfe

Ganz anders dann Jahre später Affolters zweite Begegnung mit dem Thema. Als ausgebildeter Sozialpädagoge arbeitete er in den 1970er-Jahren in einem Schulheim für Verhaltensauffällige im Kanton Bern – und merkte fünf Jahre lang nicht, dass ein Kollege auf einer anderen Wohngruppe des Heims sechs Jugendliche sexuell missbrauchte. Auch dieser Täter wurde später gefasst und verurteilt, doch da war Affolter schon weitergezogen. Er erfuhr es durch Dritte. Seither hat er sich immer wieder gefragt, warum so lange niemand Verdacht schöpfte. Er habe sich selber deswegen auch heftige Vorwürfe gemacht, sagt Affolter, der mit dem betreffenden Kollegen nie besonders gut auskam. Im Nachhinein müsse er feststellen: In der Institution seien «zu-

wenig Sicherungen eingebaut» gewesen. So hätten sich beispielsweise die Teams nicht dreingeredet: «Die Gruppenautonomie war damals heilig.» Heute erkennt Affolter auch Parallelen zum aktuellen Fall: Wie H.S. habe es der damalige Kollege verstanden, die anderen zu täuschen. Obwohl unausbildet, sei er sogar «eine Art informeller Anführer der ‚Sozialpädis‘ dort» gewesen. Und er habe geschickt «Abhängigkeiten geschaffen», es gerade mit herausfordernden Jugendlichen besonders gut gekonnt.

Aufgrund seiner eigenen Erfahrung kann Ueli Affolter nun also den ehemaligen Arbeitskolleginnen und -kollegen des H.S. nachfühlen. Er weiss, wie das ist, wenn man mit sich selber ins Gericht gehen muss: «Weshalb, um Gottes Willen, habe ich nichts bemerkt?»

Das Vertrauen zurückgewinnen

Ja, weshalb? Viele in der Heimbranche suchen derzeit Antworten auf diese Frage. Erste Erkenntnisse drängen sich für den Geschäftsführer des Heimverbands Bern bereits auf – obwohl die Untersuchung der Strafverfolgungsbehörden im Fall H.S. im Hintergrund weiterläuft. Denn für Ueli Affolter ist zweierlei klar: «Eine Krise ist nicht dann bewältigt, wenn sie aus den Schlagzeilen verschwunden ist, sondern wenn die Probleme, die die Krise verursacht haben, gelöst sind.» Und: Dieser Missbrauchsfall betreffe keineswegs nur die Institutionen, in denen der fehlbare Betreuer gearbeitet habe: «Der Fall H.S. geht wegen seiner bis vor Kurzem unvorstellbaren Dimension an keinem Heim spurlos vorüber.» Keine einzige Institution dürfe ausschliessen, dass es im eigenen Haus zu Übergriffen kommen könne, auch wenn sie nicht das Ausmass des Berner Falls annähmen. Und viele Eltern, deren Kind in einer Institution betreut werde, stellten sich nun die bange Frage, wie >>

Der Missbrauchsfall H.S. betrifft keines- wegs nur die Insti- tutionen, in denen der fehlbare Betreuer gearbeitet hat.

sicher ihr Kind dort eigentlich sei. Da gelte es unbedingt für alle Heime, das Vertrauen wiederherzustellen.

Einen der «gravierenden Fehler», die Affolter von Anfang an einräumte, sieht er beim Umgang der Heimleitenden mit Arbeitszeugnissen. Der Betreuer H.S. kam in seinen Arbeitszeugnissen tadellos weg, obwohl er an einigen Orten als unkooperativ galt und von zwei Institutionen gar die Kündigung erhielt – freilich nicht wegen sexueller Übergriffe. Trotzdem: Bei den Arbeitszeugnissen fehle es offenbar an Grundlagenwissen, konstatiert Affolter und nimmt sich selber da überhaupt nicht aus: Er sei bisher nie auf die Idee gekommen, vom Heimverband her Kurse zum Verfassen von Arbeitszeugnissen anzubieten. Das will der Berner Verband nun schleunigst nachholen. Und Wege aufzeigen, wie trotz gesetzlicher Pflicht zum wohlwollenden Arbeitszeugnis auch Kritikpunkte in die Beurteilung einfließen können. Die Bürde dürfe nicht einfach dem nächsten Arbeitgeber weitergereicht werden: «Das sind wir den Bewohnerinnen und Bewohnern in unseren Heimen schuldig.»

Die möglichen Täter in den eigenen Reihen

Affolter begrüßt auch die anderen nun diskutierten Bestrebungen, den Informationsaustausch der Heime bei der Personalrekrutierung zu verbessern. Rechtlich am kniffligsten ist die viel zitierte schwarze Liste. Damit diese wirklich präventive Wirkung entfalte, müsste sie eigentlich alle registrieren, bei denen Probleme im Umgang mit Nähe und Distanz aufgetreten seien. Also nicht nur strafrechtlich verurteilte Personen, wie Affolter zu bedenken gibt. Und es müssten nicht nur zweifelhafte Professionelle des Betreuungsbereichs erfasst werden, sondern auch andere im Heim Tätige: «Der Abwart, der Koch, die Aushilfen, die Freiwilligen – auch sie können Übergriffe begehen.» Da stellten sich aber handfeste Fragen des Datenschutzes und der Persönlichkeitsrechte. Allenfalls brauche es

eine Gesetzesänderung, «aber dann dauert es ewig», befürchtet Affolter. Vielleicht wäre die Einsetzung einer Ethikkommission eine Möglichkeit: Diese Kommission könnte Heimleitenden als Melde- und Auskunftsstelle dienen: «Aber das ist alles noch unausgegoren. Ein Patentrezept haben wir noch nicht.»

Vollversammlung der Berner Heime einberufen

Zu den «schonungslosen Lehren» aus dem Fall H.S. gehört es für Ueli Affolter weiter, das Augenmerk vermehrt auf die möglichen Täter in den eigenen Reihen zu richten. «Es tönt furchtbar. Aber wir kommen wohl nicht darum herum, eine gesunde Misstrauenskultur zu entwickeln.» Das erfordere einen Mentalitätswandel im Sozialbereich, «wo man an das Gute im Menschen glaubt», sagt Affolter. Das bedeute nicht, sämtliche Mitarbeitenden dauernd zu verdächtigen. Aber besser zu wissen, wie pädokriminelle Täter vorgehen und wie sie sich identifizieren lassen, schütze die Menschen, die in der Obhut der Heime stünden, unterstreicht Affolter. Um den Blick der Institutionen für das Täterprofil zu schärfen, sucht der Heimverband Bern nun die Zusammenarbeit mit psychiatrischen Fachleuten.

Wenn die Heime jetzt ihre Präventionskonzepte überarbeiteten, sollten sie auch an die Schaffung einer internen Ombudsstelle denken, rät Affolter. Besonders die Angehörigen müssten wissen, an wen sie sich wenden könnten, wenn sie eine ungute Situation melden möchten. Die wichtige Rolle der Eltern habe der Fall H.S. aufgezeigt: Beim letzten Arbeitgeber des mutmasslichen Täters im Kanton Aargau waren es die Eltern zweier behinderter Heimbewohner, die Alarm schlugen. Als Kontaktstelle könnte ein Mitglied des Stiftungsrates der Institution dienen, schlägt Affolter vor. Und die Stiftungsräte gehörten besser ausgebildet – das sei ein altes Anliegen des Heimverbandes Bern. Doch die entsprechenden Bildungsangebote seien bisher auf wenig Resonanz gestossen. Vielleicht, sagt Affolter, ändere sich das nun.

Berufsregister, Meldestelle, Stärkung der Heimbewohnenden

Wie lässt sich sexuelle Gewalt in Heimen und Institutionen besser verhindern? Eine Taskforce von Insos Schweiz, dem nationalen Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung, stellt im Lichte des Missbrauchsfallen H.S. zusätzliche Präventionsmaßnahmen in drei Bereichen zur Diskussion:

■ **Personalrekrutierung:** Zu prüfen ist, ob die Institutionen bei Anstellungen obligatorisch einen Strafregisterauszug verlangen sollen. Auch die Idee eines Ehrenkodexes, den Mitarbeitende zu unterzeichnen hätten, steht im Raum, genau so wie die Einführung eines Berufsregisters, das Auskunft gäbe über die persönliche und fachliche Eignung sowie über Aus- und Weiterbildungen von Betreuenden. Denkbar wäre gemäss Taskforce zudem eine schwarze Liste, wie es sie bei der Erziehungsdirektorenkonferenz bereits gibt. Die Liste erfasst Lehrpersonen, die nicht mehr unterrichten dürfen. Als mögliche Verbesserung bei den Arbeitszeugnissen wäre ein Anhang denkbar, in dem zusätzliche Angaben aufgenommen würden.

■ **Meldestelle:** Zu prüfen ist eine interne oder externe unabhängige Meldestelle für Missbrauchsvermutungen. Denn

es kann immer wieder zu Konstellationen und Situationen kommen, in denen Mitarbeitenden, Eltern oder Therapeuten eine solche Meldung schwerfällt. Vielleicht haben sie blass ein diffuses Bauchgefühl oder wollen nicht mit direkten Anschuldigungen das Vertrauensklima auf Spiel setzen. Zu klären gilt es, was mit den heiklen Daten passieren würde.

■ **Bewohnerinnen und Bewohner:** Wie lernen Heimbewohnende mit Behinderung, Nein zu sagen und Grenzen zu setzen? Unter anderem mit kontinuierlicher Sensibilisierung, regelmässiger Schulung der Mitarbeitenden und gestützter Kommunikation, schlägt die Taskforce vor. Eine weitere zentrale Frage bleibe: Wie kann das Recht auf Sexualität in einer Institution trotz Behinderung gelebt werden?

Auf Initiative von Insos hat sich eine verbandsübergreifende Arbeitsgruppe Prävention gebildet, bei der auch Curaviva Schweiz, Insieme, Procap und die Vereinigung Cerebral Schweiz mitmachen. Weitere sind willkommen. Die Arbeitsgruppe befasst sich mit der Vermeidung von sexuellen Übergriffen in allen Lebensbereichen, auch in Familie und Freizeit. Sie trifft sich Mitte März zu einer Sitzung. ([pd/swe](#))



Lena lebt in einer Wohngruppe.



Dort wohnt sie mit anderen Jugendlichen zusammen.



Am Wochenende wird Lena von ihren Eltern abgeholt. Die Fahrt nach Hause dauert fast eine Stunde.



Jan lebt zuhause bei seinen Eltern.



Er hat ein eigenes Zimmer, wo er manchmal ganz laut Musik hört.

Um Sofortmassnahmen zu diskutieren, haben sich die vom Fall H.S. direkt betroffenen Berner Heime schon im Februar zu einem runden Tisch getroffen. Mitte März führt der kantonale Verband eine Vollversammlung all seiner 300 Institutionen durch. Er will hören, welche Vorschläge von der Basis kommen. «Die Heime», sagt Ueli Affolter, «sind gewillt, sich dem Lernprozess zu stellen, auch wenn er schmerzlich ist.» Neben den

Institutionen sei aber auch die Politik gefragt. Zwar ist für Affolter die Aufarbeitung des Missbrauchsfalls H.S. «nicht in erster Linie eine Frage des Geldes». Doch ganz generell könne man von den Heimen nicht immer höhere Standards fordern und gleichzeitig mit der Sparkeule drohen. Im Kanton Bern, wo das Stimmvolk vor Kurzem die Senkung der Motorfahrzeugsteuern beschlossen hat, fehlten nun Millionen in der Staatskasse. «Die müssen irgendwo kompensiert werden. Und es gibt politische Kreise, die bei solchen Gelegenheiten ungeniert im Sozialbereich zum Rotstift greifen.»

«Im Sozialbereich, wo man an das Gute im Menschen glaubt, braucht es einen Mentalitätswandel.»

Erhöhte Aufmerksamkeit nutzen

Zwei Drittel ausgebildetes Personal in den bernischen Kinder- und Jugendinstitutionen, 50 Prozent Professionelle in den Heimen für erwachsene Menschen mit Behinderung: Dass in den Betreuungsinstitutionen nicht ausschliesslich Fachpersonal arbeite und dies vom Kanton so vorgegeben sei, habe die breite Öffentlichkeit im Zusammenhang mit dem Fall H.S. wohl erstmals zur Kenntnis genommen, sagt Affolter. Er sieht in der momentan erhöhten Aufmerksamkeit für die Heime auch eine

Der Comic «Alles Liebe?»

Die Illustrationen in dieser Ausgabe der Fachzeitschrift stammen aus dem Comic «Alles Liebe? Eine Geschichte über Freundschaft, Achtung und Gewalt», herausgegeben von Limita, der Fachstelle zur Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen. Der Sachcomic von Autorin Corina Elmer (siehe Beitrag ab Seite 36) und Zeichnerin Brigitte Fries geht das schwierige Thema sexueller Missbrauch auf unmissverständliche und dennoch stärkende Art an. Mit den beiden Hauptfiguren Lena und Jan richtet er sich an geistig behinderte Jugendliche, lässt sich aber auch bei Erwachsenen mit Lernschwierigkeiten sowie bei Schülerinnen und Schülern der Oberstufe einsetzen. Zum Comic gibt es ein Begleitheft, das heilpädagogischen Fachleuten und Eltern Erläuterungen sowie Vorschläge zur Vertiefung verschiedener Präventionsaspekte bietet. Die Jury des Schweizer Kinder- und Jugendbuchpreises 2007 setzte den Comic auf ihre Empfehlungsliste. Er kostet inklusive Begleitheft 40 Franken (ohne Begleitheft 29.80) und kann bestellt werden unter www.shop.curaviva.ch. (swe)

Chance. «Bei aller Tragik: Wir können jetzt zeigen, dass in unseren Institutionen Hunderte von Betreuerinnen und Betreuern unter schwierigen Umständen täglich Herausragendes leisten zugunsten von Menschen mit Behinderung, die ohne Unterstützung nicht auskommen.» Ganz besonders zu zeigen gelte es die verstärkten Anstrengungen der Institutionen für den Schutz dieser Menschen vor sexueller Ausbeutung, sagt Ueli Affolter: «Ein Nullrisiko gibt es dabei leider nicht. Sehr wohl aber eine Nulltoleranz. Die müssen wir im Heimalltag konsequent leben.» ●